



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hauptmann, Carl: Ein Später Derer van Doorn

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Später Derer van Doorn

Von Carl Hauptmann

Neuntes Kapitel

Draußen leuchtete der helle Morgen.

Als Hieronymus im Morgengrauen ins Hotelzimmer eingetreten, hatte er sich, wie er ging und stand, erschöpft übers Bett geworfen. Nun war er aus einem jachen, gepeinigten Schlafe aufgeschreckt.

Ein Lärm, der den im Schlafe gehezten Priester noch beängstigender überfallen, hatte ihn ans Fenster getrieben. Fahl und zitternd bog er den Vorhang zurück.

Unten auf der Straße stand ein Menschenhauf um ein gefallenes Pferd gaffend versammelt. Männer schrien, um dem gemarterten Tiere wieder auf die Beine zu helfen.

Hieronymus kam nicht zu sich. Hart und leer kroch sein Blut in den Adern.

Er starrte nur nieder in das Menschengewühl, ohne sich auf irgend etwas besinnen zu können. Und starrte dann ewig auf die Kerze vom Nachttisch, die zu einem winzigen Stumpf herabgebrannt, noch mit blassem Schemen leuchtete.

In dieser Stunde konnte kein Helfer der Seele rufen.

Ein gewalttätiger, harter Sinn ergriff ihn.

Als er aus dem Hotel ausging, dachte er nicht mehr daran, etwas zu sich zu nehmen.

Er lief ohne Ziel. Jetzt gleichsam getrieben von der sinnlosen Zerrüttung, die sein Blut erbarmungslos ausfüllte.

So stand er bald vor einem Waffenladen.

Gewehre waren in schöner Ordnung nebeneinander gestellt. Dolche von eingeleger Arbeit lagen im Schaufenster ausgebreitet. Revolver hingen zur Rechten und Linken.

Um Hieronymus klang nur jetzt die freche Stimme des nüchternen Tages. In seinen Mienen nagte eine stumme, bleiche Nachsucht.

Hieronymus schritt hastig die beiden Stufen in den Waffenladen empor. Er redete leise und dumpf nur so hin, daß irgendwo ein Forstmann wäre, der einen dieser kostbaren Revolver brauchte und murmelte höhniſch Worte in die Luft.

Der alte, grauhaarige Waffenschmied war sehr devot vor dem jungen Geistlichen und war heimlich sehr verwundert.

Aber Hieronymus ging mit bleichem Lachen sofort wieder zur Tür zurück, als er den Revolver an sich genommen.

„Sie vergessen die dreizehn Franken, Ehrwürden!“ sagte der alte Braukopf freundlich.

„Ja so!“ sagte Hieronymus dumpf.

Er hatte den einzigen Fünzigfrankenschein in Zahlung gegeben, den er noch bei sich trug.

„Ich bin immer in Gedanken,“ sagte er und versuchte den Waffenschmied anzulächeln. „Entschuldigen Sie nur!“

„Ich habe nichts zu entschuldigen, Ehrwürden!“ sagte der alte Waffenschmied.

Hieronymus hatte die Worte des Waffenhändlers gar nicht mehr gehört.

„Ich werde den Herrn Minister töten, wie ein Echter van Doorn,“ redete es in ihm. „Und dann werde ich mich töten . . . und die Edeldame wird gar nicht ahnen, daß ein Geistlicher auch ein Held sein kann!“ Solche Worte trieben sich um in ihm.

Aber er irrte doch nur sinnlos lächelnd in der Menge weiter.

Der Strom der Menschen hatte ihn willenlos mit in ein großes, eisernes Portal hineingetrieben.

Es war ein mächtiges Kaufhaus durch viele Stagen.

In Hieronymus' Sinnen kroch eine feile Neugier auf. Er begann die tausend Dinge, die jetzt um ihn lagen, ein jedes einzelne Ding, lüftern und aufdringlich anzusehen.

Die Verkäuferinnen allenthalben boten ihm sehr gefällig ihre Dienste an.

Sein Gesicht war krankhaft zerfurcht. Seine nervigen Hände waren zerfahren und ruhelos. In der rechten Tasche seines Priesterrockes preßte er noch immer den Revolver. In der linken Tasche zerkrümelte er welke Blumen, die ihm einmal Frau Hartje am Strande in die Hand gelegt.

Er begriff noch immer gar nichts.

Er hatte nur lange vor den kostbaren Teppichen gestanden und ging dann langsam durch blanke Möbelstücke.

Er erinnerte sich jetzt an niemand.

Er war auch in die Abteilung der Goldschmiedewaren eingetreten, wo kostbare Stücke zum Teil unter Glas lagen.

Das bunte, juwelische Funkeln und Blinken begann ihn unversehens im Blute zu prickeln wie mit feinen Nadelspitzen.

Zum ersten Male wieder, daß ein Gefühl in ihm aufkam.

Eine kleine erlesene Perle blitzte in Hieronymus Augen wie eine geile Lockung.

Das Kleinod bestand aus einer gold- und steinverzierten Reiterfigur, die auf einem großen Rubin befestigt war.

Hieronymus' jäh, entzündliche Blicke begannen in ihrer ausgehöhlten Einbildungskraft mit dem Kleinod ein Spiel.

Aber wie er aus seiner lüfternen Vertiefung erwachte, war er scheu und wie ertappt sofort von den Juwelen hinausgetreten.

Und doch kam er auf einem anderen Wege bald dahin zurück.

Seine Augen begannen in lässiger Gaukelei neu an der Verlocke herumzusehen und herumzudüsteln.

Es war eine feine Glasglocke über das Jewel gestülpt.

Auch an der Glasglocke versuchten sich seine Augen eine Weile zu schaffen zu machen, sie in Gedanken einen ganz unsichtbaren Spalt einmal emporzuheben.

So hatte der junge Priester mehrere Minuten sinnlos vertieft davorgestanden.

Aber als ihm die Verkäuferin andere Kleinodien sehr verbindlich zur Ansicht hinhielt, hatte Hieronymus seinen bohrenden Blick auch auf die Spangen und Agraffen geheftet und sie und die Verkäuferin belächelt.

Und doch konnten sich seine inneren Blicke, auch wie er jetzt unter den Möbeln stand, von der blinkenden Verlocke heimlich nicht mehr lösen. Sie versuchten die Verlocke richtig aus dem Glasgefängnis herauszuesklamotieren.

Hieronymus sagte das Wort „Glasgefängnis“ pffiffig vor sich hin, so daß in seinem beschäftigten Gesicht von dem Augenblicke an der sinnlos befriedigte Ausdruck nicht mehr zu verschwinden schien.

Nun war Hieronymus schon zum dritten Male zu den Goldschmiedestücken zurückgekehrt.

Jetzt kam der Augenblick, der seine Pulse jach antrieb.

Seine Hände krampften sich. Seine Blicke wurden wie Stein.

Und weil keine Verkäuferin mehr das hütende Auge auf den jungen Bleichen, zernagten Mann im Priesterrock geheftet hielt, weil gerade ein Kreis vornehmer Herren und Damen die Verkäuferin umringte, trug der Priester den köstlichen Raub, den seine Augen sich in ihrer tiefen Lüfterheit ausgesonnen, längst mit weihedollem, heiligen Gange die Treppen des Kaufhauses nieder.

Jetzt stand er schon vor dem Wirt seines Hotels.

Er hatte eine ganz freudige Miene. Er sah sehr stolz aus.

Er zögerte eine Weile, und sagte dann mit priesterlicher Herablassung, daß er sich nicht genug mit Gelde versehen. Dann sah er das kostbare Kleinod an, das er in einem leeren Hausflur eilig an seiner Uhr befestigt hatte und bot es zum Pfande.

Der Wirt war sehr gefällig und half seinem priesterlichen Gaste mit reichlichem Gelde aus der Verlegenheit.

So hatte Hieronymus van Doorn bald den Priesterrock in einen vornehmen Herrenrock verwandelt. Am Nachmittag saß er unter den Gästen des Café Imperiale auf der Straße zum Opernhaus.

Er sah aus wie ein Edelmann.

Den Abend hatte er zuerst im Opernhause ein großes Ballett angesehen.

Nun irrte er durch finstere Straßen, scheu wie ein vornehmer Schatten.

Das Sternenlicht fiel spitz in die Häuserschlünde hinab.

An einem alten, finsternen Hause, das ihm der Portier genau bezeichnet, hatte er ein bronzenes Furienhaupt, darum als Ring eine Bronzeschlange lag, lange angestaunt.

Dann hörte man in der Finsternis der Gasse mehrere dumpfe Schläge.

Wie sich das schwere Tor lautlos im tiefen Dunkel auftat, fiel ein kleiner Lichtschein heraus, der Hieronymus' Schatten an die kahle, fensterlose Mauer von gegenüber warf.

Der Blick eines kalten Frauenauges verständigte ihn ohne Worte, so daß er sogleich durch den langen Gang vorwärtsging, der unheimlich und gewölbt schien.

Hieronymus' Herz schlug so hart gegen seine Brust, daß er eine Weile wählte, es wäre ein fernes Hämmern.

Dann trat er in spiegelnde, erleuchtete Räume ein. Schimmernde Frauen in seidigem Glanze lachten ihm allenthalben entgegen. Die meisten schienen hell und blond wie Hartje. Eine war von zitronengelber Hautfarbe, hatte dunkles Haar und war wie eine Kaze schlank und geschmeidig in ihren Bewegungen. Sie tanzte im Kreise, indem sie dazu das Tamburin schlug. Die anderen Frauen saßen in Seiden und Spitzen um die Tanzende, schlugen in die Hände und sangen dazu die Endzeile. Der elegante Herr Hieronymus van Doorn trat lachend in den Kreis, den Seidenzylinder in den Nacken geschoben, schlug auch in die Hände und begleitete bald den Tumult wie die anderen vornehmen Lebemänner, die herumstanden.

Scham war nicht im Raume. Man konnte sich hier dreist in die Augen sehen und an jedes Leibe prüfend herabblicken.

Eine junge, anmutige Dirne mit blauen Augen, die zwei dicke, gelbe Zöpfe um ihren Kopf geschlungen trug, hatte Hieronymus einen Schlag auf den Rücken gegeben, ihn lustig um sich selber gedreht und hatte ihn dann in ihre fleischigen Arme aufgehoben und in feierlich drolligem Gange auf das Sofa getragen.

Man trank. Man kreischte Lieder zum Weine.

Auch Hieronymus schrie.

Weil Hieronymus mit Geld prahlte und nicht zurückhielt, hatten sich auch andere Dirnen an seinen Tisch hinzugefunden. Hieronymus und Hartje, denn so hieß zufällig die blonde Person, die ihn aufs Sofa getragen, hockten ineinander gewunden. Eine der Damen tanzte unterdessen auf dem Tische über Gläser und Flaschen hinweg. Allen erschien Hieronymus wie ein besonders vornehmer Herr, der das Tollsein verstünde.

Aus den Weingeistern stieg das Wirrsal, daß man sich jetzt neu umeinander schwang. Und daß der junge Priester in verzehrter Sucht vollends Hartje umfaßt und sie jäh und ungebärdig in ihre Kammer gerissen hatte.

*

*

*

Hieronymus van Doorn war wie in ein tiefes, abgründiges, hoffnungsloses Dunkel versunken.

Er war ganz ausgeblasen. Von ferne nur schien es, als wenn er in tiefster Hölle irgendwo begraben läge.

Die Wölbung der Finsternisse war aus schwerem Urgestein und preßte ihn.

Ein heißes Brennen wie der furchtbarste Durst trocknete seinen Gaumen.

Wer ihn gesehen hätte neben der blonden Hartje, die auch im Schlafe lag, hätte auf einen in der Qual der Entbehrung lallenden Mund und in ein Gesicht des bleichen Entsetzens gesehen.

Der Schlaf war nicht der Tod, er war die Verdammnis.

Rings herrschte tiefe Nacht. Das kleine Gewölbe lag in tausend grauen Schatten.

Durch die Fenster dämmerte die Graunacht.

Hartjes Atem ging gleichmäßig und hörbar.

Hieronymus' Atem schien nicht mehr zu leben.

Nur tiefste Stille drinnen und draußen. Die Stadt schlief dem Morgen zu.

Und Hieronymus fühlte nur von ferne, daß er irgendwo im Grabe läge und nicht von den Wunden und Schwären erwachen könnte.

Und es kam ein Dröhnen.

Die Wölbung gab es kaum erst als Ton. Nur wie ein Surren.

Und Hieronymus träumte, daß Männer bei ihm stünden über seinem Grabe. Und daß einer mit der Hand auf ihn wies und zum anderen laut sagte: „O Herr, er stinset schon!“

Da schlug wieder ein gewaltiges Dröhnen und Surren aus der Höhe in Hieronymus' tiefste Finsternis.

Und Hieronymus träumte, daß die beiden Männer, die über sein Grab sich beugten, Jesus Christus und Johannes selber wären.

Und er lag lange starr mit Schwären und Wunden im finsternen Grabe.

Aber das Dröhnen schwoll und quoll wie Wogen in der Finsternis. Es gab ein Branden und hehres Erklingen. Es war, wie wenn Engelstimmen heimlich sich mischten.

Und Hieronymus träumte, daß Jesus Christus' Gestalt sich tiefer über sein Grab herabbeugte, die bleiche, sanfte Hand nach ihm reckend, mit der er seine Rechte ergriff, und daß Jesus mit freundlichem Augenglanze sagte: „Lazare, komm heraus!“

Da war ein Gewimmel von Longewalten, die nun um Hieronymus geschlossene Augen sich zu ergießen begonnen. Die anschwellen und ebbten und brandeten. Und die Nachtluft erzittern machten. Und Hieronymus' Blut gleich mit Eiskälte trafen und vollends erweckten.

Die Dorglocken dröhnten ihren Frühgesang.

Hieronymus sprang aus dem Bette.

Er sah sich nicht um.

Er warf die Kleider über.

Er floh in die Morgenluft.

Er war an demselben Tage schon wieder in der Heimat.

Wie er durch sein Dorf schritt, sahen seine Fischerleute, daß sein Haar weiß geworden.

* * *

Am anderen Tage nach langem Fasten und blutiger Kasteiung war Hieronymus zum Bischof gefahren.

Der Kirchenfürst war über den Anblick des zermarteten, vernichteten Menschen bis ins Innerste erschrocken. Er mußte sich lange bemühen, Sinn in Hieronymus gekehrte Worte zu bringen.

Wie der würdige Herr alles begriffen hatte, war er zunächst beflissen, die irdischen Spuren der begangenen Verbrechen noch vor dem völligen Ruchbarwerden auszutilgen.

Das ist ihm auch unschwer gelungen.

Und vor allem hatte er Hieronymus tiefe Entwürdigungen auferlegt, wodurch die gräuliche Sündenlast langsam gebüßt werden sollte.

Als im beginnenden Frühling Herr und Frau Kroen wieder in ihr Strand-schlößchen einkehrten und am Strande entlangritten, hatten sie bald den Pfarrer des Dorfes begegnet.

Sie wußten zuerst nicht, ob sie recht gesehen.

Aber wie sie ihn mit zutraulichem Gruße grüßten, war der zernagte Mensch mit scheuer Gebärde, und als wenn er vor dem Glanze der Hölle Königin auf der Hut wäre, an ihnen vorübergehastet.

Wer ihn sah, sah einen, der nicht mehr jung schien, nur zerfurcht von dem Hunger nach Reinheit, einen ganz in sich Gekehrten und Verzehrten, der nur immer neu die heimlichen Dualen niederrang.

Jetzt war Hieronymus wirklich ein Gebetsrufer aus der Tiefe seiner Seelenschande geworden, von der ihn kein Bischof und keine irdische Sündenvergebung mehr löste, einer, der die heiße, heilige Anklammerung an die Verheißung der göttlichen Gnade nur lebte und litt, wie eine flüchtige Spanne Heil in der Jagd seiner immer neu aufwachsenden Gewissenspein.

Eines Tages, ein zwei Jahre nachher, hatten an einem Weihnachtstage die Fischerleute in der Dorfkirche vergeblich auf Hieronymus gewartet. Er war nicht vor dem Altar erschienen. Wie man ins Pfarrhaus eindrang, fand man ihn halb entblößt, den Rücken mit blutigen Striemen bedeckt, in seinem Schlafzimmer vor dem Kreuze erstarrt auf der Diele liegen, mitten aus der Inbrunst seiner Zerfnirschung mit sanfter Hand in die ewige Ruhe gebettet.

